

Vorwort

Klaus Töpfer

Wirtschaften heißt mehr als nur „etwas erwirtschaften“. Außer der finanziellen und der materiell-produktiven hat es auch eine soziale, schließlich eine kulturelle Dimension. Es ist eingebettet in den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang und wird seinerseits von diesem – auch interpretativ – geprägt. Die „Entbettung“, die Verselbstständigung der technischen und schließlich der finanziellen Aspekte des Wirtschaftens ist als Entwicklung nicht nur der letzten 20, sondern in Abstufungen im Grunde der letzten 200 Jahre zur Kenntnis zu nehmen – und von vielen, mit Karl Polanyis „Großer Transformation“ angefangen, auch bereits genommen worden. Dieses Zur-Kennntnis-Nehmen heißt aber nicht, sie als zwangsläufig, unvermeidlich, gar unumkehrbar in Stein zu meißeln.

Wirtschaft wird von miteinander ihre Praxis „aushandelnden“, für ihre konkreten Bedürfnisse dauerhafte Befriedigung suchenden Menschen betrieben. Dies wird im Alltag von Landwirtschafts-, Wohnungs-, Gesundheits-, Konsum- oder Energiegenossenschaften immer wieder sichtbar – sichtbarer vielleicht als im Korporatismus mandaterter Tarifparteien oder in der shareholder-orientierten Welt der Aufsichtsräte und Aktionärsversammlungen. Das hat auch etwas mit ihrer Widerstandsfähigkeit, mit „Resilienz“ zu tun. Im Süden Europas würde die gegenwärtige Finanz- und Fiskalkrise ohne die Existenz eines nur indirekt kapitalmarktabhängigen, beschäftigungs- und eigenbedarforientierten Genossenschaftswesens die Menschen vermutlich noch deutlich härter treffen als ohnehin schon. In vielen Ländern der Welt ist ein Überleben weiter Landkreise ohne den Zusammenschluss kleinbäuerlicher Produktivgenossenschaften kaum vorstellbar. Genossenschaftliche Banken greifen unter die Arme, wo der Kapitalmarkt zu niedrige Renditen wittert. Antworten auf große Unternehmenskrisen wurden wieder und wieder – meist allerdings vorübergehend – in genossenschaftlichen Belegschaftsübernahmen gesucht und gefunden. Jeder siebte Erdenbürger ist Mitglied in irgendeiner Art von Genossenschaft.

In der öffentlichen Meinung der wohlhabend gewordenen Bundesrepublik freilich hat den Genossenschaften lange Zeit der Geruch einer veralteten kollektivistischen Wirtschaftsauffassung angehaftet. Gegenüber dem familiengeführ-

ten Mittelstand wie dem professionellen Unternehmertum wurden sie als unflexibel, statisch und nur für einige wenige Wirtschaftsbereiche überhaupt tauglich angesehen. Dieses Vorurteil hat sich im Zuge der Wirtschafts- und Finanzkrise der letzten Jahre abgeschwächt; es gibt eine Renaissance des Genossenschaftswesens und eine entsprechende neue Aufmerksamkeit. In ihrem Kontext erscheint auch der vorliegende Sammelband – wobei ihm das Verdienst zukommt, den Blick auch auf die europäischen Nachbarn zu lenken und deutlich zu machen, dass wir in der Bundesrepublik, trotz tiefer historischer Wurzeln, hier im Moment eher nachholen als vorreiten.

Genossenschaften haben nicht nur eine geringere Insolvenzanfälligkeit als andere Unternehmensformen. Sie stehen auch durch ihre Orientierung an den langfristigen Bedürfnissen der Mitglieder und an der Erhaltung ihrer gemeinschaftlichen Bestände dem Konzept der Nachhaltigen Entwicklung grundsätzlich nahe. Wenn in den genossenschaftlichen Satzungen zusätzlich ökologische und soziale Ziele verankert werden, kann diese konzeptionelle „Verwandtschaft“ zu einer Triebkraft gesellschaftlicher Veränderung erstarken. Dafür muss die zu allermeist lokale Verankerung und Reichweite von Genossenschaften keine Einschränkung bedeuten.

Das Forschungsprojekt der TU Berlin, das einigen Beiträgen dieses Buches zugrunde liegt, wirft Licht auf den erstaunlichen und – die Paradoxie sei an dieser Stelle gestattet – pragmatischen Idealismus, der die Arbeit der untersuchten GenossenschaftlerInnen, v. a. auch der operativ Tätigen, also der Vorstände, be-seelt. Weiterer Forschung bedarf sicherlich die Frage, wie weit und wie schnell diese Motivationen über den engeren Kreis der Genossenschaftsmitglieder hinaus diffundieren. Insbesondere der Fokus auf Städte ist dabei viel versprechend, denn sie sind durch ihre Dichte und Vielfalt ein idealer Resonanzraum für Innovationen, und in ihnen wird über die Nachhaltigkeit oder Nicht-Nachhaltigkeit „westlicher“ Lebensweise entschieden. Lokale Wertschöpfung kann hier – gerade durch ihre Vorbildwirkung und Skalierbarkeit – sehr viel mehr sein als „nur lokal“.

Ein besonders interessantes Beispiel für das Wachstum und die gesellschaftliche Transformationskraft von deutschen Genossenschaften hat in den letzten Jahren v. a. außerhalb der Städte stattgefunden, nämlich im Bereich der erneuerbaren Energien. Mehr noch als die Neugründungen erleichternde Genossenschaftsgesetzesnovelle ist für diesen Bereich das Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) mit seinem Fördermechanismus ausschlaggebend gewesen. Politik und Gesellschaft sind sich hier wie bei vielen sozialen Innovationen im richtigen Moment auf halbem Weg entgegengekommen. Die Produzentenbasis für Strom und – in geringerem Umfang – auch Wärme verbreitert sich unaufhaltsam; Bürger entde-

cken, dass sie selbst die Treiber der Energiewende sind und sein wollen. Teilweise erfolgt diese Teilhabe rein privat, in kooperativen Zusammenschlüssen aber ist sie noch schlagkräftiger.

Ob diese Tendenz mit jener der Rekommunalisierung von Stadtwerken so zusammenfließt, dass auch große Städte stärker als bisher von der bürgerschaftlichen Dimension der Energiewende erfasst werden, wird die allernächste Zukunft zeigen. Politik und Gesellschaft werden hier auf eine stärkere Förderung auch von Kraft-Wärme-Kopplung und Energieeffizienz schauen müssen, und die mitgliedsstarken Wohnungsbaugenossenschaften könnten eine wichtige Rolle spielen. Die soziale Ausgewogenheit beim Schultern von Kurzfristkosten und Verteilen von Langfristgewinnen, z. B. beim Thema Sanierung und Mieten, aber auch im Bereich Mobilität oder Bürgernetze, wird immer stärker zum Thema werden. Gerade weil Genossenschaften ein Potenzial zur Förderung von verschiedensten Formen von Teilhabe aufzeigen, verdient ihre Reichweite – im Fachdeutsch: ihre Inklusivität – besondere Aufmerksamkeit. Einige wenige Beiträge in diesem Buch reißen das Thema an: die regionale Ungleichverteilung von Energiegenossenschaften etwa, und das Unterrepräsentiertsein von Einkommensschwachen (und, in den Vorständen, Frauen).

Genossenschaften können keine Blaupausen für die ersehnte Demokratie ‚von unten‘, für Partizipation und politische Diskussion liefern. Dazu herrscht in ihnen ein zu starker Bedarf nach Unternehmensführung, nach operativen Mandaten der Vielen an die Wenigen; dazu ist jede/r einzelne Genossenschaftler/in noch in zu vielen anderen Zusammenhängen verpflichtet und unterwegs; dazu bleibt das Interesse jeder Genossenschaft konstitutiv zu sehr auf den Kreis ihrer Mitglieder beschränkt. Gleichwohl ist das „Demokratieprinzip“ der Genossenschaften – ein Mitglied, eine Stimme – prägend für ihr Selbstverständnis und ihre Strategien, und gleichwohl ist es wichtig zu sehen, dass Partizipation und Teilhabe nicht nur eine diskursive, sondern eben auch eine ökonomische Ausprägung haben können (und müssen). Ohne Gemeinschaft kommt Gesellschaft nicht aus, ohne gemeinschaftliche Impulse zum wertgebundenen Wirtschaften wird unsere Demokratie ihre großen Herausforderungen – zu denen der Klimaschutz zählt – nicht bewältigen können. In diesem Sinne könnte der Schwerpunkt, den die Herausgeberinnen dieses Buches gewählt haben, richtiger kaum gewählt sein.

Genossenschaften und Klimaschutz

Akteure für zukunftsfähige, solidarische Städte

Schröder, C.; Walk, H. (Hrsg.)

2014, X, 303 S. 15 Abb., 11 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-03631-7